

Zum Tode Karl Barths: † 10. 12. 1968

X Gott und Mensch

Wahrheit und Glaube

War Friedr. Ernst Daniel Schleiermacher der «Kirchenvater» des 19. Jahrhunderts, so wurde *Karl Barth*, am 10. Mai 1886 in Basel geboren, sein Überwinder und Vollender. Was die liberale Ära des modernen Protestantismus auseinandergerückt hatte, Wissen und Glauben, Tun und Fühlen, Verstand und Gewissen, fügte der große Schweizer zusammen.

«Nicht wahr, Herr Professor», fragte ihn eine deutsche Studentin im Seminar, das er zuletzt im Restaurant «Bruderholz» abhielt, «das gilt doch *nur im Glauben?*» Barth sprach gerade über die Realität des Jüngsten Gerichts. «Was heißt hier *nur?*» fuhr er auf. Als Klammer, womit er die Fiktionen des idealistischen und positivistischen Neuprotestantismus widerlegte, diente ihm, wie seinen Weggefährten, die *Bibel*. Zu Anfang seines Wirkens, nachdem im Gefolge des Ersten Weltkriegs sein mächtiger «*Römerbrief*»-Kommentar die Protestanten schockierte (1919 und stärker 1921/22, in der berühmten 2. Auflage), konstatierte er ungeniert, wenn er zwischen der historisch-psychologischen Bibelkritik, die die Wahrheit Gottes hinter Philologie, Historie und Formgeschichte verschwinden läßt, und der mittelalterlichen Inspirationslehre, wonach jede Silbe der Bibel direkt vom Heiligen Geist diktiert sei, wählen mußte, so greife er zur letzteren.

Gottes Wort, womit die «*dialektische Theologie*» Barths, Emil Brunners und Friedrich Gogartens wieder ernst machte, galt ihnen nicht bloß als historische Urkunde einer versunkenen «*Religion*», sondern als authentische Quelle der Offenbarung Gottes, wie er sich in Israel und in Jesus Christus manifestiert. Darum kommt diesem Worte eine bleibende, für die Gegenwart wichtige Dignität als der einzig soliden Grundlage des Glaubens zu. Neben ihr noch andere «*Offenbarungen*» anzunehmen, wie die «*Deutschen Christen*» sie in der Hitler-Revolution oder manche Ostblock-Theologen in der Russischen Revolution von 1917 sahen und sehen, wäre nach Barth eine von Christus abweichende Häresie.

Kampf um die Wahrheit

In den Jahren seines Lehramtes in Münster, Göttingen und Bonn fand sich Barth in die deutschen Nachkriegskrisen vor 1933 getaucht. Aber stets blieb sein Ruf derselbe: *Jesus Christus allein*, und zwar wie ihn die Bibel bezeugt, darf Maßstab des Glaubens, der Theologie und der Kirche sein.

Obwohl sich unter dem Drang der Nazis, deren «*Weltanschauung*» und falscher Messias *Hitler* die evangelische Kirche in Deutschland faktisch spaltete, einige Anhänger von Barth abwandten, dem sie im beginnenden *Kirchenkampf* nach 1933 eine «*radikale*» oder «*politische*» Tendenz unterschoben, beharrten Barth, Martin Niemöller und ihre Freunde auf der Linie des unverfälschten Christus-Zeugnisses. Als Barth eines Abends im Jahre 1935 vor der Kirche zu *Barmen-Gemarke* in «*Schutzhaft*» genommen wurde, weil seine Vorträge dem NS-Staat nicht gefielen, schenkte er dem jungen SS-Mann, der ihn im Nachtzug von Köln nach Basel «*begleitete*», seine letzte Predigt.

Die Standhaftigkeit Niemöllers und weiterer über 300 evangelischer Geistlicher (die Laien-Märtyrer nicht gezählt), die teilweise sieben Jahre in Konzentrationslagern schmachteten, verlieh der evangelischen Kirche wie der Theologie Barths neue Glaubwürdigkeit und neues Ansehen. Überall in Deutschland sammelten sich bis 1945 jene Christen, die Christus und seinen Willen zur Nächstenliebe höher stellten als Zwang, Furcht, Glanz und Verbrechen des totalen Staates.

Karl Barth half und schrieb, lehrte und tröstete aus seiner Vaterstadt Basel über alle Grenzen und in alle Kirchen, auch als der Kampf vorüber war. Er war einer der ersten Aus-

länder, die für das geschlagene und verzweifelte deutsche Volk eintraten. Der Vorwurf einer «*Deutschfeindlichkeit*» ist deshalb um so absurder, als sich Barth mit den besten Seiten deutscher Kultur, mit ihrer Philosophie und Literatur, unlöslich verbunden fühlte. Er kannte nicht nur Dichter wie Schiller und Goethe «*au fond*», sondern nicht minder Kant, Hegel, Fichte, Schlegel, Schleiermacher, denen sein schönstes Werk gilt, die «*Theologieggeschichte des 19. Jahrhunderts*».

Versöhnung und Friede

Barth war auch nicht, wie seine Gegner ihn verunglimpften, ein «*Linksintellektueller*» oder gar «*fellow traveller*» des Kommunismus. Gewiß protestete er 1948 in Dresden russischen Offizieren zu: «*Mit Dostojewski haben wir auch angefangen!*» und beurteilte oft die politische und kirchliche Situation in Ungarn, der CSSR oder in Ostdeutschland zu rosig, gewiß schlich sich ihm der fatale Beisatz vom «*großen Stalin*» 1947 in die Feder. Aber ihm eine generelle Sympathie für kommunistische Politik und Diktatur zuzumuten, hieße, seine historische Einsicht unterschätzen.

Die Jahrzehnte seiner größten Arbeit, der «*Kirchlichen Dogmatik*», mit ihren vier gewaltigen unterteilten Bänden sahen ihn vielmehr vor allem als den *Lehrer* seiner immer zahlreicheren Studenten und Schüler an allen Orten. Aus allen Ländern strömten sie nach Basel, um sich bei dem vielfältigsten und reichsten evangelischen Theologen der Gegenwart Rüstzeug für das geistliche Amt anzueignen. Mit wieviel Liebe Barth ihre Anhänglichkeit vergalt, wie er auf sie einzeln einging, sie aus privater Börse unterstützte, beriet und ermutigte, sei nur angedeutet. Die Liebe Christi, über die er vor zehn Jahren seine letzte öffentliche Vorlesung hielt, strahlte durch seinen Humor, seinen Ernst, sein Schmunzeln wie durch seinen immensen Fleiß.

Die «*Kirchliche Dogmatik*» wuchs zum umfänglichsten, aber zugleich zum tiefstschürfenden Werk der evangelischen Theologie unseres Jahrhunderts empor. Versöhnung und Friede unter den Menschen, weil Gott durch Jesus Christus dieser Welt Versöhnung und Frieden anbietet, sind ihr, nach allen Seiten, auch in der Ethik, entfaltetes Thema.

Überall müßten Christen mit der *eigenen* Umkehr und Buße beginnen. Sonst verlören sie ihre Glaubwürdigkeit vor der kritischen Gesellschaft. Der lebendige Christus, an dessen leiblicher Auferstehung Barth nicht zweifeln läßt, ist Garant und Regent sowohl der politisch-bürgerlichen Welt wie der Kirche, zu der jene zählen, die sich offen zu Christus bekennen. Barths vehemente Forderung, *die Kindertaufe* als ungläubwürdigen, in der Bibel kaum begründeten Mißbrauch abzuschaffen, weist die Ehrlichkeit und Radikalität jenes Glaubens aus, dem allein Barth eine Zukunft zubilligen kann.

Unvollendet wie einst die «*Summa theologica*» des hl. Thomas von Aquin, das maßgeblichste Werk der katholischen Theologie, überragt Barths «*Dogmatik*», für die er neben anderen Preisen jüngst den «*Sigmund-Freud-Preis*» der «*Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung*» bekam, aus den Werken der evangelischen Theologie der letzten Jahrzehnte heraus. Denn die jüngere Theologie droht sich in einem Rückfall zu den Einseitigkeiten der historischen Bibelkritik zu zertrümmern und ihre geistliche Vollmacht einzubüßen.

Mit Kummer beobachtete Barth diese Aufsplitterung, beurteilte sie aber als ephemere und relativ unschädlich für Glauben und Kirche, weil der Existentialismus wie der kollektivistische Soziologismus Ziel und Wesen des Menschen verpassen, das in Jesus Christus ein für allemal aufgeschienen ist. Karl Barth prägte die Theologie des Jahrhunderts, zum Teil sogar die katholische, welcher er sich immer mehr annäherte, auch nachdem er vor zwei Jahren Paul VI. in Rom besucht hatte. Barth war um die Zukunft des Glaubens nie bange. Dazu glaubte er selbst zu inbrünstig und zu klar an den «*Anfänger und Vollender des Glaubens*», Jesus Christus, dem er im Leben und Sterben allein vertraute.

Wolfgang Hammer